

Leseprobe

Anna Babka / Axel Dunker (Hgg.)

Postkoloniale Lektüren

Perspektivierungen deutschsprachiger Literatur



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Nina Stössinger

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1002-3

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Anna Babka & Axel Dunker	
Einleitung	7
Endre Hárs	
Kulturgeschichte der Bekehrungen. Postkoloniale (Selbst-)Kritik in Herders <i>Adrastea</i>	13
Ulrike Stamm	
Zur Problematik der „Anerkennung“ im Rahmen der postkolonialen Theorie	33
Hansjörg Bay	
Eine kleine Literatur? Kafka, Deleuze/Guattari und der ‚Jargon‘ der Migration	51
Eva Blome	
„Politik und Liebe, in der Südsee“. Über Robert Müllers Kolonialnovelle <i>Das Inselmädchen</i> (1919)	69
Maris Saagpakk	
Koloniale Identitätskonstruktionen in den Erinnerungen einer deutschbaltischen Adelligen aus dem 20. Jahrhundert	89
Melanie Rohner	
„Wie ein Indio!“ <i>Whiteness</i> und <i>non-whiteness</i> in Max Frischs <i>Homo faber</i>	111

Iulia-Karin Patrut Binneneuropäischer orientalistischer Diskurs und seine Verschiebungen: ‚Zigeuner‘, Juden und Deutsche im 19. Jahrhundert	131
Herbert Uerlings „Wie die Juden“? Roma-Mahnmal, Schuldabwehrantiziganismus und kollektives Gedächtnis	159
Gabriela Scherer „Wörterb:rüche“ aus dem „andalusischen Schwarzwalddorf“ in den Zyklen <i>denk mal zeit</i> und <i>am denkufer auf:hören</i> in José F. A. Olivers Gedichtband <i>fernlautmetz</i>	189

Einleitung

Der vorliegende Band versammelt einige der interessantesten Beiträge aus der Sektion *Koloniale und postkoloniale deutschsprachige Literatur* (Sektion 43) des XII. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) unter dem Titel „Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit“, Warschau, 30. Juli – 07. August 2010.¹ Die Auswahl der Texte gibt die ganze Bandbreite dessen wieder, was innerhalb des Methoden- und Theoriefelds der postkolonialen Studien sowie, in Teilen, auch der Interkulturellen Germanistik, die germanistische Forschung bestimmt. Im Spektrum der von uns ausgewählten Beiträge zeigt sich, dass zwar eine Konzentration auf den Kolonialismus bzw. Postkolonialismus gegeben ist, einige Beiträge jedoch in einem Grenzbereich zur interkulturellen Germanistik angesiedelt sind. Während sich die interkulturelle Germanistik „auf die kulturelle Vielfalt ihrer Bedingungen, Fragestellungen und Erkenntnismöglichkeiten besinnt“ und das Fremde damit „zum Ferment von Kulturentwicklung und interkultureller Integration“ wird², kulturelle Vielfalt damit selbst bereits als Bereicherung und Quelle der Erkenntnis verstanden wird, bezieht sich der Begriff *postkolonial* – historisch gefasst – in einer doppelten Geste sowohl auf den Prozess der Kolonisierung als auch auf den emanzipatorischen Prozess der Entkolonisierung.³ Dennoch bleibt die Anwendung postkolonialer Theorien selbst wiederum keineswegs auf koloniale oder postkoloniale Literatur

-
- 1 Kurzdarstellungen einer größeren Zahl von Beiträgen zu dieser Sektion sind innerhalb der Tagungsakten erschienen: Franciszek Gruzca (Hrsg.): Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010. Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Koloniale und postkoloniale deutschsprachige Literatur. Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG). Bd. 14. Frankfurt/M.: Peter Lang 2012. 522 S.
 - 2 Vgl. die Homepage der *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG)*. Vgl. auch Carmine Chiellino: Interkulturalität und Literaturwissenschaft. In: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler 2003, S. 387-398.
 - 3 Vgl. Beate Burtscher-Bechter: Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien. In: Martin Sexl (Hg.): Einführung in die Literaturtheorie. Wien: WUV 2004, S. 256-286, 278.

im engeren Sinne beschränkt. In der Tat sind die Bedeutungen und Verwendungsweisen des Begriffs ‚postkolonial‘ vielfältig und variieren je nach Fragestellung, Kontext und Disziplin.

Im Sinne einer theoretischen und epistemologischen Orientierung thematisieren postkoloniale Zugangsweisen die Kontextgebundenheit der verschiedenen Formen der Wissensproduktion sowie die Vielfalt lokaler Wissenssysteme.⁴ Berücksichtigt man die Produktion und Rezeption von Literatur unter postkolonialen Bedingungen, so verweist der Begriff *postkolonial* nicht nur darauf, dass literarische Werke immer schon in einen Kontext eingebunden sind, von dem sie beeinflusst werden und den sie zugleich mitgestalten, sondern auch darauf, dass die Situiertheit des Wissens und die Perspektivität der Forscherin oder des Forschers selbst thematisiert und kritisch reflektiert werden müssen.⁵

Schließlich bedeutet *postkolonial* im Sinne einer spezifischen Lektürestrategie, dass neben dem expliziten kolonialen oder postkolonialen Gehalt eines Textes immer auch seine impliziten kolonialen oder postkolonialen Strukturen und Figuren mitgelesen und exponiert werden müssen. Es lassen sich demnach mindestens zwei Ausrichtungen postkolonialer Literaturkritik/Literaturwissenschaft⁶ unterscheiden: Die eine konzentriert sich auf die Lektüre kolonialer und postkolonialer Texte im strengen Sinne sowie

4 Vgl. Donna Haraway: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg der partialen Perspektive. In: Donna Haraway (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Herausgegeben und eingeleitet von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt/New York: Campus 1995, S. 73-97.

5 Burtscher-Bechter: Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien (Anm. 3), S. 256-286.

6 Für die *postkoloniale Literaturtheorie* gibt es weder im deutschsprachigen noch im englischsprachigen Raum eine einheitliche Bezeichnung, sie wird u.a. mit *Postcolonial Criticism*, *Postcolonial Theory*, *Postcolonial Studies*, *postkoloniale Theorie* und *postkoloniale Literaturkritik* umschrieben. Vgl. Burtscher-Bechter: Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien (Anm. 3), S. 276. Zur Korrelation postkolonialer und kulturwissenschaftlicher Ansätze vgl. Christina Lutter/Markus Reisenleiter: ‚Post/Colonial Studies‘ und/oder ‚Cultural Studies‘? Oder: Ist diese Frage tatsächlich wichtig? Gespräch v. Ursula Reber, Peter Plener & Amália Kerekes mit Christina Lutter & Markus Reisenleiter am 25.6.2002, in: Kakanien revisited, 2002, http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CLutter_MRreisenleitnerI.pdf. enleiter, „Post/Colonial Studies‘ und/oder ‚Cultural Studies‘?“, 2002.

auf die Rolle, die diese Texte für die Konstruktion sozialer und historischer Kontexte spielen; die andere fokussiert auf die Lektüre bestimmter Tropen, Strukturen und Figuren, die für den postkolonialen Diskurs bestimmend sind und die auch in Texten wirksam sind, die nicht unbedingt der postkolonialen Literatur im engeren Sinne anzugehören scheinen.⁷

In einem weiteren Schritt geht es um die Entwicklung eines analytischen Repertoires sowie um die Reflexion einer gesellschaftspolitischen Situation, „die heute von Migration, Diaspora und Exil bestimmt ist, altbekannte historische Kategorien wie Identität, Nation, Gesellschaft, Staatsbürger massiv heraus[fordert] und [...] in Frage [stellt]“, wie es Doris Bachmann-Medick herausarbeitet. „Globale Subjekte“, wie sie weiter ausführt, würden aufgrund ihrer multiplen Verfasstheiten nach neuen Analysekrterien und -instrumenten verlangen, da die herkömmlich zur Verfügung stehenden dort an Grenzen stoßen, wo die „autonome“ Literatur- und Kulturproduktion von Äußerungsformen marginalisierter Kulturen und Literaturen durchkreuzt wird. Vermeintlich universelle Analysekategorien erweisen sich dort als fragwürdig, wo sie auf narrative Strukturen treffen, die Oralität miteinbeziehen, die lineare Strukturen unterlaufen, die durch Diskontinuitäten und synkretistische Darstellungsformen, durch von europäischen abweichende Formen der Allegorie und Ironie gekennzeichnet sind sowie „durch ihren Einschluss von Laut, Stimme, Geräusch und Rhythmus, aber auch ihrem Einblenden unübersetzter Wörter in Texte, die bereits durch ihr Themenfeld von Exil und Diaspora aus dem herkömmlichen europäischen Motivspektrum ausbrechen“⁸.

Für unseren Band hier gilt, wie oben bereits akzentuiert, dass in den Beiträgen die Tendenz zu postkolonial orientierten Ansätzen abzulesen ist, aber auch interkulturelle Zugänge zum Tragen kommen. Oftmals wird die Entscheidung, wo die postkolonialen Studien aufhören und die interkulturelle Germanistik beginnt, nicht eindeutig zu treffen sein. Während eine

7 Bill Ashcroft/Gareth Griffiths/Helen Tiffin: *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-colonial Literatures*. London/New York: Routledge, 1989, S. 192; vgl. auch Anna Babka: „Sich in der Vorläufigkeit einrichten“ oder „In-side-out“. Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft, in: *Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Tagung österreichischer und tschechischer Germanistinnen und Germanisten, Olmütz/Olomouc, 20.-23.9.2007*. Hg. von Jürgen Struger. Wien: Praesens 2008, S. 163-176.

8 Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009, S. 195.

dogmatische Verhärtung der Definition des Gegenstands von postkolonialen Studien sicherlich abzulehnen ist, stellt sich doch das Problem, bei einem Verzicht auf eine Unterscheidung allzu beliebig zu werden. Der vorliegende Band möchte u.a. zur verstärkten Diskussion des Verhältnisses von postkolonialen Studien und interkultureller Germanistik aufrufen und beitragen.

Chronologisch reicht der Bogen der Beiträge von Herders *Adrastea* bis zu den interkulturellen „Wörterbüchern“ José F.A. Olivers, wobei die Akzente aus den Bereichen des Postkolonialismus und der Interkulturalität je nach der historischen Kontextualisierung der behandelten Gegenstände und der theoretisch-methodologischen Ausrichtung der Beiträge jeweils ganz unterschiedlich gesetzt werden.

Über eine postkoloniale Herangehensweise nähert sich Endre Hárs (Szeged) Facetten der Herder'schen Kulturtheorie in seinem Text *Adrastea*, insbesondere bestimmten Reflexionen zu Macht, Kultur und Differenz und den darin aufgehobenen Dilemmata, die, so die These von Hárs, Herder an transkulturelle und transnationale Theoriebildungen und Wunschvorstellungen anschlussfähig machen. Hárs fokussiert auf die Analyse argumentativer Verwicklungen bei Herder, in denen das Problem kultureller Einschreibungen und die Differenz von Identitätskonstruktionen freigelegt werden. Das Herder'sche Selbst wird in der Analyse von Hárs zum Raum, der einen Palimpsest vieler Linien darstellt, die quer durcheinanderlaufen und ein vielfaches Sprechen ermöglichen.

Ulrike Stamm (Berlin) nimmt den im Rahmen der postkolonialen Theorie wenig reflektierten Begriff der „Anerkennung“ in den Blick, der, obwohl zentraler Referenzpunkt bereits in den Gründungstexten, wie bei Franz Fanon, vornehmlich durch die Negation, also durch Untersuchung der vielfältigen Formen der Verkennung oder Missachtung des Anderen, bestimmt ist. Stamm stützt ihre Überlegungen auf Ansätze von etwa Judith Butler oder Jessica Benjamin, versucht diese produktiv umzusetzen und beispielhaft an Reiseberichten des 19. Jahrhunderts zu illustrieren.

Hansjörg Bay (Erfurt) diskutiert vor dem Hintergrund der transkulturellen Öffnung der deutschsprachigen Literatur Deleuze und Guattaris Thesen zur ‚kleinen Literatur‘, insbesondere die Übertragbarkeit der von Kafka ausgehenden Überlegungen zum ‚Jargon‘ auf die ‚Migrationsliteratur‘. Dabei plädiert er dafür, sich statt Rubrifizierungen vorzunehmen mit dem konkreten minoritären Gebrauch der Sprache zu beschäftigen und das Auftauchen neuartiger Schreibweisen zu beschreiben.

Eva Blomes (Konstanz) Beitrag widmet sich dem Diskurs des deutschen Kolonialismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der durch eine exzessive Auseinandersetzung mit Fragen der Sexualität charakterisiert ist. Dabei interessiert sie vor allem die Verhandlung des Themas in der zeitgenössischen Kolonalliteratur, in der individuelle Schicksale als stellvertretend und exemplarisch für die Geschichte des deutschen Volkes bzw. der ‚weißen Rasse‘ dargestellt und koloniale Sexualität als ‚Verunreinigung‘ sowohl des individuellen als auch des nationalen ‚Volkskörpers‘ imaginiert wurden. KünstlerInnen und AutorInnen, die der Strömung des Primitivismus zugerechnet werden können, entwarfen zeitgleich bejahende, positiv konnotierte Szenarien dieser Thematik als künstlerische Utopien. Blome zeigt dies exemplarisch am Werk des Expressionisten und Primitivisten Robert Müller auf.

Maris Saagpakk (Tallinn) unternimmt den Versuch einer postkolonialen Lektüre deutschbaltischer Literatur mit dem Ziel, die „Semiosphären“ der ethnischen Gruppen zu rekonstruieren, die Estland bewohnt hatten. Ihr Interesse richtet sich auf koloniale Identitätskonstruktionen, wie sie in den Erinnerungen deutschbaltischer Adelige, hier Natalie von Maydell (1878-1970), lesbar werden. Im Fokus steht dabei die Re-Konstruktion historischer Ereignisse, wie etwa die der Gründung der Republik Estland 1918 und der Umsiedlung der Deutschbalten im Jahre 1939.

Melanie Rohner (Bern) durchleuchtet Max Frischs *Homo Faber*, ein Text, durchzogen von kolonialistischen Topoi, vor der Folie der Critical Whiteness Studies, die selbst einen Teil der postkolonialen Theorie darstellen. Rohner stellt die These auf, dass die Entwicklung des Protagonisten Faber auf dem Gegensatz von übertationalisierter whiteness und irrationaler non-whiteness beruht. Faber bleibt zwar den tradierten kolonialistischen Repräsentationsmustern verhaftet, das Schicksal des Protagonisten stellt jedoch selbst einen Bruch des kolonialen Gefüges dar. Fabers Wandlung zu einem „Indio“ im Zeichen von Krankheit und sein Tod, seine Ethnisierung, erweist sich als faszinierender textueller Gestus im Lichte einer postkolonialen Lektürestrategie.

Iulia-Karin Patrut (Trier) und Herbert Uerlings (Trier) beschäftigen sich in ihren Beiträgen mit dem diskursiven Stellenwert von ‚Zigeunern‘ vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Vor dem Hintergrund der zum kolonialen Diskurs analogen diskursiven Konstruktion von ‚Zigeunern‘ geht es beiden um den „kolonialen Kern“ in der Rolle von Juden, ‚Zigeunern‘ und Türken, die bei der Selbst-Erfindung der deutschen Nation schon immer die Rolle der ‚Anderen‘ zu spielen hatten. Patrut zeigt das ‚koloniale Blickregime‘ auf, das

Juden und ‚Zigeuner‘ aus Osteuropa zum Gegenstand eines ‚ethnisierenden Inferioritätsaxioms‘ macht. Dabei demonstriert sie, wie sich literarische Texte von der Romantik bis zu Kafka mit diesem asymmetrischen Blickregime und der anhaltenden Exklusion der als innere Fremde verstandenen auseinandersetzen.

Am Beispiel von Richard Wagners Roman *Das reiche Mädchen* verdeutlicht Uerlings den ‚Schuldabwehrantiziganismus‘, der diesem Text und anderen Schriften des Autors zugrunde liegt. Wagner geht es darum, ein vermeintliches Ineinandergreifen von deutschen Selbstbeichtigern und ‚archaisch-primitiv konditionierten Ausländern‘ zu brandmarken. In diesem Zusammenhang macht Uerlings ebenfalls deutlich, dass das 2012 eingeweihte und als Schuldeingeständnis zu wertende „Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“ nur um den Preis möglich wurde, diese als ‚rassisch Verfolgte‘ zu verstehen und nicht zumindest auch als Teilgruppe der als ‚Asoziale‘ Verfolgten, was für die deutsche Gegenwart einen erheblich brisanteren Gegenstand darstellen würde. Bedrohte Völker existieren nicht nur in Übersee, sondern auch in Deutschland und (Ost-) Europa – für den thematischen Radius postkolonialer Studien ist das eine grundlegende Einsicht.

Im Bereich des fließenden Übergangs zwischen postkolonialen Studien und interkultureller Germanistik ist Gabriela Scherers (Landau) Beitrag über José F.A. Olivers Gedichtband *fernlautmetz* angesiedelt. Ausgangspunkt ist die für den postkolonialen Diskurs zentrale Kategorie der Hybridität, die der Titel von Olivers Essayband *Mein andalusisches Schwarzwalddorf* markiert. Die Poesie Olivers entwirft einen ‚dritten Ort‘, den es in der Realität nicht gibt. Die Gedichtanalysen führen vor, dass kulturelle Pluralität der Intertexte und ein transkulturelles Gedächtnis zentrale Bestandteile von Olivers Poetik darstellen.

Wien und Bremen, im Juni 2013